

befundeten Anschauungen fußt, nicht hinauskommen kann. Ich nenne nur die letzten Jünger zu Emmaus; das ist die religiöse Auffassung eines mystischen Actes, wie ich sie mir nicht ergreifender denken kann.

Als Bollender der ältern Düsseldorfer christlichen Kunst, die eine so gewaltige Wirkung ausgeübt hat, beansprucht Carl Müller seine Stellung in der Kunstgeschichte. Die Kunsthistoriker sollten einmal aufhören, ihn nur nach den Werken seiner Jünglingsjahre, gar nach der Verkündigung in der Düsseldorfer Galerie, zu beurtheilen. Im Volke hat er seine Stellung längst; dort ist er der bekannteste moderne Künstler christlicher Richtung. Und das hat, meine ich, doch auch seine Bedeutung für die Kunstgeschichte. Die Meinungen und Werthschätzungen der Kunsthistoriker sind wandelbarer als diese Volksgunst. Sie wird noch lange andauern, ganz vergessen wird er nie werden. Gewiß, es kann eine Kunstrichtung kommen, die dem religiösen Geschmack der kommenden Zeit noch mehr zusagt; aber sie muß noch kommen! Bei allem Respekte vor der Größe v. Gebhardt's: seine Richtung ist es nicht, die dem christlichen Volke zusagen wird, sicherlich wenigstens nicht dem katholischen, ich glaube aber auch nicht dem evangelischen. Und ich habe die feste Ueberzeugung, daß es auch, trotz ihrer technischen Vollkommenheit, jene angestrebte Richtung nicht sein wird, welche die christlichen Gegenstände im edelsten mythologischen Stile bearbeiten will.

VII. Carl Müller's Persönlichkeit.

Der erste und nachhaltigste Eindruck, den die Persönlichkeit Carl Müller's an der Schwelle des Greisenalters aber auch in jüngern Jahren auf jeden machte, der mit ihm in Berührung kam, war der der vollkommensten Harmonie: milder Friede sprach aus der ganzen, leis vornüber gebeugten kleinen Erscheinung, leuchtete vor allem aus dem durchgeistigten Gesicht; Friede mit seinem Gott, mit seinen Mitmenschen, mit sich selbst; jenes beseligende Gefühl, das denen innewohnt, die in treuester, niemals wankender Pflichterfüllung durch's Leben gewandert sind. Gewiß wurde sein langes Tagewerk nicht ohne schwere Kämpfe vollendet. Er überwand sie durch eine tiefe Frömmigkeit, die sein ganzes Wesen verklärte. Sein Glaube gab ihm Kraft: ihm verdankte er Festigkeit und Milde, Hingabe und Thatenlust. Es war jener felsenfeste Glaube auserlesener Seelen, den nichts zu erschüttern vermag, der tiefinnerlich sich nach Außen nicht in Worten, sondern in Thaten zeigte. Vor allem bei der Nächstenliebe. Carl Müller war wohl bei allen Unternehmungen theilhaftig, die im letzten Menschenalter in der rasch sich vergrößernden

Fabrik- und Industrie-Stadt zum Wohl der nothleidenden ärmern Bevölkerung oder zur Erweckung und Förderung des religiösen Sinnes auch in höhern Klassen geschaffen wurden. So gründete er — um wenigstens ein paar Thatfachen zu nennen — mit andern den Vincenzverein, war dessen langjähriger Präsident und opferwilliges Mitglied. Noch als Greis wanderte er zu den Stätten des Elends, um Hülfe und Trost zu spenden. Groß war überhaupt sein Opfersinn. Seine stillen Wohlthaten kennt jedoch nur der, in dessen Namen sie von ihm gespendet wurden. So war er von der Gründung der Marienschule an mit unermüdlicher Hingabe von Zeit und Arbeitskraft für dieselbe thätig. „Man darf wohl sagen, daß seiner begeisterten Liebe zu dieser Anstalt wesentlich ihre Gründung und Erhaltung zu verdanken ist“¹⁾. Unüberwindliche Schwierigkeiten gab es für ihn hierbei nicht: Mit den höflichsten und zartesten Formen des Verkehrs verband er eine außerordentlich zähe Energie in Verfolgung seiner Ziele und eine weitblickende Umsicht zur Lösung verwickelter Fälle. Unererschütterlich war dabei, wie überhaupt in allen Lebenslagen, sein Gottvertrauen, das oft in ergreifender Weise in seinen Freundesbriefen zum Ausdruck kommt.

Aber auch mit dem Munde bekannte er, wo er es für nöthig hielt, die von ihm für allein richtig gehaltenen religiösen Anschauungen. So enthalten seine Reden auf Shadow und Deger sowohl sein künstlerisches wie sein religiöses Glaubensbekenntniß. In den kirchenpolitischen Wirren der siebziger Jahre hat der so redengewandte Meister wiederholt mit eingegriffen. Auch in der Polemik trennte er stets Person und Sache, und bei aller Festigkeit seines politischen und religiösen Standpunktes war er allem Extremen und Scharfen abhold. „Die ihn näher kannten,“ schreibt der Seelsorger, der ihm in seinen letzten Stunden beigegeben, „denen wird von ihm erinnerlich sein, wie klar und fest seine christlichen Grundsätze waren, und wie mild, wohlwollend sein Urtheil über Personen. Obgleich letzteres mir schon von Anfang an bei ihm wohlthuend aufgefallen war, scheint mir diese aus echtem Christenthum entsprungene Milde in den spätern Jahren noch immer zugenommen und sein ganzes Wesen immer edeler gemacht zu haben.“ Bezeichnend für seine Milde ist auch das Urtheil eines Mannes, der ihn in den letzten 25 Jahren sehr genau gekannt hat: „Ich habe nur einmal eine scharfe Aeußerung von ihm gehört und die galt einem Manne, durch den viel Unheil gekommen war.“

Eine solche Persönlichkeit war zum Streitschlichter und Vermittler in künstlerischen, gesellschaftlichen und politischen Zwistigkeiten vor allem

¹⁾ Jahresbericht der Marienschule, katholische höhere Mädchenschule zu Düsseldorf 1893/94

geschaffen. Wie oft er zum Frieden, der ihn selbst beehrte, gepredigt und gewirkt hat, entzieht sich naturgemäß, selbst für die weitere Kreise interessirenden Fälle, noch der Oeffentlichkeit.

Diese Milde war ein Ausfluß seiner angeborenen Herzensgüte, veredelt durch sein religiöses Empfinden. Sie gewann ihm die Herzen aller, die ihm näher traten, vor allem seiner Schüler und Kollegen im Amte. Mit der Herzensgüte war vereint eine erfrischende Heiterkeit des Gemüthes. Er liebte Frohsinn und Scherz wie in jungen so in alten Tagen; dabei war seine edele Natur geeignet, jeder Beimischung von Rohheit und Frivolität vorzubeugen. Am wohlsten fühlte er sich in traulichem Familien- und gleichgesinntem kleinem Freundeskreise. Am goldigsten glänzte aber sein Humor, wenn er mit einer kleinen Schaar Freunde über Berg und Thal wanderte an den Ufern des Rheins, im Schwarzwalde oder in den Vogesen; namentlich bei letztern Wanderungen wurde auch das Gebiet der hohen Politik gestreift und fromme Wünsche für die Wiedervereinigung der getrennten Brüder mit Deutschland geäußert. Eine derartige Wanderung in den sechsziger Jahren mit Leopold Kaufmann, dem Dichter Simrock, den Gebrüdern Reinkens (dem Pfarrer und dem spätern altkatholischen Bischof), dem Freunde Ittenbach hat der Dichter in anmuthiger Weise in seinem „Malerischen und Roman-tischen Rheinland“ geschildert¹⁾.

Noch eine Eigenschaft entsprang seiner Herzensgüte: seine Bescheidenheit. Er, „dessen Ruhm seinen Namen weit über Deutschland, ja über Europa hinaus getragen hatte, ließ nicht bloß einen jeden in seiner Eigenart gelten, dessen Streben er als aufrichtig erkannte,“²⁾ er trug es auch nicht schwer, sich dort mit seiner Ansicht und seinen Arbeiten unterzuordnen, wo er hätte an der Spitze stehen, beide hätte zur Geltung bringen können. Wie diese christliche Bescheidenheit und Demuth ihn veranlaßte, sein Kunstideal nicht mit der nöthigen Energie zu vertheidigen, aus Furcht, er könne sich einem fehlerhaften Künstler-Ehrgeize hingeben, ist vorhin erwähnt³⁾.

Da er seine Arbeit als Gottesdienst ansah, so begann er sie nie ohne Gebet. In der ersten Morgenfrühe, zur Winter- und Sommerzeit, in jungen und alten Tagen, wohnte er dem Meßopfer bei, ein Bild rührendster Andacht. Jemand, der mit seinen „Jüngern zu Emaus“ vom Jahre 1856 nicht recht zufrieden war, meinte, wenn Carl

¹⁾ 4. Aufl. S. 60, Bonn. Der Verfasser spricht von den sechs Schöpfungstagen (die Reise dauerte sechs Tage). „Diese werden der erschöpften Kaufmüllittreinsinsamlei ewig unvergeßlich sein.“ Das sind die ersten Silben der obigen Namen.

²⁾ Worte aus der Gedächtnißrede v. Öttingens.

³⁾ Ein schöner Zug seiner christlichen Demuth, wie der Meister einst einen Geistlichen zum Kranken begleitete an Stelle eines Chorknaben, ging nach seinem Tode durch die Presse.

Müller nur einmal sich selbst in der Kirche gesehen und solch einen Jünger gemalt hätte, das wäre die richtige Figur gewesen. Weil er seine Schöpfungen als dem Dienste des Höchsten geweiht betrachtete, konnte er sich in ihrer Vollendung nie genug thun. Keine Mängel, so weit es in seinen Kräften lag, sollten sie verunstalten. Es bedurfte manchmal einer sanften Nöthigung, um ihn zu einer endgültigen Fertigstellung eines Werkes zu bewegen. Bei solcher Auffassung begreift man seine Freude, wenn er später hörte, daß dieses oder jenes seiner Bilder als Andachtsbild auf die Altäre oder doch in die Kirche gekommen sei, obgleich es ursprünglich nicht dafür bestimmt war: ein Umstand, der für die Beurtheilung der religiösen Kunst des Meisters hier und da verhängnißvoll geworden ist. Weil andere verkannten, was er selbst klar erfaßte, daß ein jedes religiöse Bild noch nicht für die Kirche geeignet ist, vor allem nicht für den Altar, so hat man das dem Künstler selbst zur Schuld gegeben und ihn z. B. nach der Breslauer „Maria und Elisabeth“ (in der Michaeliskirche), „Maria mit dem h. Heinrich und der h. Hedwig“ (im Breslauer Dom) beurtheilt und seine kirchliche Kunst verurtheilt. Beide Bilder waren aber zu ganz andern Zwecken gemalt.

Ein Künstlerleben, das immerfort der lauterste Gottesdienst gewesen war, mußte auch ein schöner Tod krönen. Sein Tagewerk hatte Carl Müller vollbracht: der Herr hatte ihn in dem letzten Vierteljahrhundert nach allen Richtungen hin gesegnet. Beinahe binnen Jahresfrist hatte er die Stätte der Sehnsucht seiner Jugend und seines Alters wieder gesehen, sein einziges Kind verheirathet, unter großer Theilnahme das Fest seiner Silberhochzeit gefeiert und den großen Carton zum letzten Bonner Bild vollendet: da nahte ihm leise schreitend der Tod. Matt und müde kam er am 6. August 1893 nach Bad Neuenahr, um dort Besserung von einem alten Magenleiden zu suchen; am 11. warf ihn ein erneuter starker Anfall auf's Krankenlager. Aus den ausführlichen Aufzeichnungen seines jetzt auch schon heimgegangenen Seelsorgers geht hervor, mit welch' rührender Andacht er die Sterbesacramente empfing, und mit welcher Klarheit und Ruhe er dem Tode entgegen sah. Einen Wunsch hatte er noch; gern würde er sein letztes Werk vollendet haben. „Indessen,“ bemerkte er sanft lächelnd, „Gott bedarf uns Menschen nicht, Sein Wille geschehe.“ Carl Müller verschied am 15. August, am Tage der Himmelfahrt Maria's, der Himmelskönigin, die er in seinen unsterblichen Bildern so oft verherrlicht hatte.

Seine sterblichen Ueberreste ruhen nunmehr auf dem Neuen Düsseldorfer Friedhofe. Das Grab ziert eine Pietà, nach dem unausgeführten Entwurfe des Verewigten bearbeitet von der Meisterhand seines Neffen, des Bildhauers Carl Müller.